

Comments

by GÖSTA BERG

It is valuable that Svensson has given this very elucidatory presentation, which shows *inter alia* that to a very great extent, the partial confusion in the discussions of the subject have been based on misunderstanding in several directions.

Like Svensson, I am myself not very fond of labels. However, there is no doubt that "culture fixation" really exists. The simplest way to observe this is to look at the furniture exhibited in an ethnological museum and compare the year of manufacture of the pieces.

It is also evident that the phenomenon in question does not include all aspects of life, but in fact only the so-to-say representative ones. This can concern costumes — in reality, however, only for festival occasions — housing design and equipment, the artistic shaping of furniture, and also the ceremonial shaping of the festivals of life, e. g. the nuptial repast. In other words, this question deals with the kind of customs which emphasize the status relations between oneself and others.

I agree essentially with Svensson concerning the character and general validity of culture fixation. However, the thought that this phenomenon is to be explained from economic points of view in every connection makes me somehow hesitate. At any rate, everyone who has presented such a hypothesis must be under the obligation to prove it.

It should be of the utmost value, for instance, to know something about the Scanian farmer's relative economic position before and after the Swedish conquest. However, the preserved material is scarcely sufficient for this kind of research. Besides, methodological difficulties would arise.

At any rate, it cannot be considered as substantiated, despite Phebe Fjellström's statement that the Scandinavian Lapps "had a period of economic prosperity in the sixteenth and seventeenth centuries, the beginnings of which go back to the end of the Middle Ages". Her presentation on this point is more like a circular argument, where the conclusion is drawn from the preserved material of Lappish silver jewellery.

I certainly do not mean that a development of this kind is impossible. In many cases, however, great difficulties are met when it comes to explaining the fixations in relation to a definite period of style. For instance, how the element of rococo is to be interpreted in the popular furniture art of Jämtland and Härjedalen? Of course, this is connected with the prosperity of the style in Norway, but why did this style in particular take root here and keep its popularity, whereas the Empire style progressed amongst the other farmers in Northern Sweden?

One may well ask without getting any reply. In order to connect the phenomena with economic change in particular areas with any security, we still know too little. Other circumstances of a more irrational nature, such as sense of taste and disposition, might have appeared. A great deal of today's fashion trends do not spread according to economic laws, nor do these explain their sometimes astonishing vitality.

by BERNWARD DENEKE

I.

Es kann nicht die Aufgabe dieses Beitrages sein, die These von einer Kulturfixierung, wie sie von Sigfrid Svensson dargestellt worden ist, durch weitere Beispiele zu erhärten. Es wäre ausreichend Material vorhanden, um im Rahmen des angewendeten Verfahrens die Parallelisierung von Stagnation oder Niedergang in der wirtschaftlichen Entwicklung und der Beschaffenheit von Ausstattungen fortzusetzen. Allein, eine Kumulierung von Materialien dürfte kaum weiterführen. Überzeugender ließe sich die Annahme von Kulturfixierungen begründen, wenn es möglich wäre, die Lebenshaltung im Zusammenhang ländlichen Wirtschaftens quantitativ und qualitativ präziser zu fassen und auf der Seite von Gewohnheiten der Bedarfsdeckung und des Verbrauchs zu registrieren. Aber hier wäre wohl — wenn auch abgewandelt und von aktueller Wirtschaftspolitik auf das Arbeitsgebiet des Historikers bezogen —, eine Feststellung zu wiederholen, die sich unter Hinweis auf Karl Bücher in einer Aufsatzsammlung des um die Analyse privater Haushalte bemühten Gesellschaftswissenschaftlers Gottlieb Schnapper-Arndt (1906) findet. Sie besagt, im Vergleich zur Produktion trete die Beschäftigung mit der Konsumtion — dem Endzweck allen Wirtschaftens — stark zurück. Man sah es damals im Zeichen des Einflusses übermächtiger Produzentengruppen als aussichtslos an, diese wiedergewonnene Erkenntnis mobil zu machen¹.

Trotz eines lange bestehenden Defizits in unserem Wissen, das allerdings durch die Quellenlage mitverursacht ist, scheint es möglich, Zeugnisse anzuführen für die Orientierung der Leute an einem einmal erreichten Stand der Ausstattung, auch über günstige Konstellationen der Einkommensverhältnisse hinaus. So kam eine gründliche Untersuchung über herrschaftliche Haushalte vorindustrieller Zeit im Weserraum zu dem Ergebnis, daß — an der Höhe der Mitgift und dem Umfang des Leibgedinges ablesbar — die einmal gegebenen Vorstellungen über die zu standesgemäßer Lebensführung erforderlichen Mittel sich wenig einer Verschlechterung der ökonomischen Voraussetzungen anpaßten², eine resümierende Aussage, die sich vielleicht auch auf andere Bevölkerungsgruppen in anderen Gebieten übertragen läßt. Oder es wurde bei der Behandlung der Vermögensverhältnisse braunschweigischer Bauernhöfe im 17. und 18. Jahrhundert ermittelt, daß die Höhe der Mitgaben an weichende Erben sich noch eine längere Zeit hindurch an Standards hielt, die einer älteren Leistungshöhe der Anwesen entsprach. Dabei werden Gerechtigkeitsgefühl, Erfahrung und Tradition, schließlich mit Einschränkung auch das Geltungsbedürfnis als die maßgebenden Motive genannt³. Auch wenn solche Beobachtungen kaum ausreichen, Gegebenheiten, wie sie die Annahme von Kulturfixierungen implizieren, zu erklären, scheinen sie doch wohl geeignet, das Netz der Tatbestände zu verdichten, die zeitweise Konservierungen älterer Formen im Einzelfall verständlicher zu machen.

1. Gottlieb Schnapper-Arndt: Vorträge und Aufsätze. Hrsg. v. Leon Zeitlin, Tübingen 1906, S. 13.

2. Irmintraut Richarz: Herrschaftliche Haushalte in vorindustrieller Zeit im Weserraum. Berlin 1971. (Beiträge zur Ökonomie von Haushalt und Verbrauch H. 6) S. 204.

3. Walter Achilles: Vermögensverhältnisse braunschweigischer Bauernhöfe im 17. und 18. Jahrhundert. Stuttgart 1965. (Quellen und Forschungen zur Agrargeschichte Bd. 13) S. 113. — Friedrich-Wilhelm Henning: Bauernwirtschaft und Bauerneinkommen im Fürstentum Paderborn im 18. Jahrhundert. Berlin 1970 (Schriften zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte Bd. 18) weist S. 5 darauf hin, daß genauere Untersuchungen über die wirtschaftliche Lage der Bauern in vorindustrieller Zeit — also die Grundlage für die Erörterungen, die im Zusammenhang der Diskussion zu führen sind — weithin fehlen.

Daten, die unabhängig von den Realien gegeben sind, dürften hilfreich sein, weil der Quellenwert der Realien für Schlußfolgerungen wie sie Svensson zieht, nicht immer unproblematisch ist. Zumindest im deutschsprachigen Gebiet zeigt jede Beschäftigung mit der Geschichte der volkskundlichen Sammlungen, daß das Interesse sich auf Gegenstände konzentrierte, die Merkmale hoher Altertümlichkeit an sich tragen, so daß von vornherein der Fundus übergewichtig sein könnte, der das Bild zugunsten einer Dominanz von Gestaltungen und Dekoren verzeichnet, die — verglichen mit der Stilentwicklung — als älteres konservierend gelten dürften. Gar nicht so selten wird schon in einer frühen Phase des musealen Sammelns, durch die die folgenden weithin festgelegt waren, ein Bewahren von Ornamenten der Antike, des Mittelalters oder der Renaissance als Vorzug volkstümlicher Erzeugnisse hervorgehoben⁴.

Solche Altertümlichkeit ist aber häufiger nur für einzelne Sektoren aus der Gesamtheit der Objekte, die der Ausstattung dienen, zu registrieren. Vielfach scheint — um im Bezugssystem zu bleiben — nicht einmal in den Gruppen gleichen Materials und gleicher Zweckbestimmung jede von diesen von derselben Phase des Stilablaufs geprägt, so daß sich die Fragestellung dahingehend verlagern könnte, warum die Bewahrung von alten Formen keine durchgehende, keine alle Gegenstände des gleichen Sachbereichs treffende ist.

Weitere Faktoren, von denen aus Stagnation und Aufgeschlossenheit für Neuerungen bewirkt wurden, wären in Betracht zu ziehen. So können — um auf ein von Svensson herangezogenes Spezialgebiet, die Hauseinrichtungen, einzugehen — die Verhältnisse sich anders darstellen, wenn es sich um Möbelarten handelt, denen in der Stadt nach dem bisherigen Stand unseres Wissens unter dem Aspekt ihrer Gestaltung keine besondere Aufmerksamkeit beigemessen worden ist, der Landhandwerker wie seine Kundschaft sich also auf einen gegebenen Formenschatz verwiesen sahen; ferner bei Gegenständen, bei denen städtische Vorbilder zur Aufnahme und Abwandlung verfügbar waren, wobei schließlich auch divergierende Bezugsquellen (von Stadt- und/oder Landhandwerkern, von den verschiedenen mit dem Möbelbau befaßten Handwerkern) zu berücksichtigen wären. Auch die Zweckbestimmung verlangt Aufmerksamkeit. So liegt für den von Svensson als Beispiel herangezogenen Bauernstuhl altertümlicher Form aus Ostfeld, Krs. Husum, eine Erklärung vor, die davon ausgeht, daß es sich hier um ein Möbel handelt, das mit dem Hochzeitsbrauchtum in Verbindung steht⁵ und damit dem Leitsatz Geltung verschafft, daß Brauchrequisiten länger ihre Gestaltung bewahren können, als andere Gegenstände täglicher Verwendung. Beide Erklärungen brauchen (wenn man dahin tendiert, sie anzunehmen) einander nicht auszuschließen, der Vorteil der letzteren aber könnte darin bestehen, daß die Vermittlung einer bestimmten Beschaffenheit über die Jahrhunderte hin doch wohl einleuchtender begründet erscheint.

II.

Die Darlegungen über Kulturfixierung wirken dort unbefriedigend, wo bei den zeitlichen Zuordnungen des sie illustrierenden Beispielmaterials von vornherein nur das grobe Raster der Epochenbegriffe herangezogen ist, wie es im Rahmen von Stilgeschichten

4. Dazu z. B. Deneke: Die Entdeckung der Volkskunst für das Kunstgewerbe. In: *Zeitschrift für Volkskunde* 60, 1964, (S. 168—201), bes. S. 185 f. — Ders.: Beziehungen zwischen Kunsthandwerk und Volkskunst um 1900. In: *Anzeiger des Germanischen Nationalmuseums* 1968 (S. 140—161), bes. S. 150.

5. Ernst Schlee: Schleswig-Holsteinische Volkskunst. Flensburg 1964 (Kunst in Schleswig-Holstein Bd. 14), S. 21.

genutzt wird. Man vermißt jenen Grad an Exaktheit in der Datierung, um den wissenschaftliche Bearbeitung der angewandten Kunst wie der Kostümfrage sich bemüht. Trotz aller Schwierigkeiten, die durch den Mangel an authentischen, zeitlich festlegbaren Zeugnissen wie die Zufälligkeit des Erhaltenen entstehen, wäre zu versuchen, die speziellen Varianten im Habitus der Kleider und die speziellen Formen und Ornamente an Hauseinrichtungen nach *Jahrzehnten* zu registrieren und mit wirtschaftlichen Kurven zu parallelisieren. Der hier wohl angebrachte Einwand — er bezieht sich auf einen in der Exemplifikation bevorzugten Sektor —, daß zeitliches Zusammenfallen der Renaissance mit einem länger sich erstreckenden Trend keine weiteren Differenzierungen zulasse, dürfte sich mit Rücksicht darauf erledigen, daß die Kulturfixierung sich anders darstellt, wenn sie bei fortbestehender Agrarkonjunktur Formen der Zeit um 1550 konserviert, als wenn die des beginnenden 17. Jahrhunderts fortleben.

Dabei sollte es keiner weiteren Worte darüber bedürfen, daß es einer genauen Kennzeichnung der Einzelheiten, an denen Kulturfixierung abgelesen wird, bedarf. Es ist dabei wohl auch daran zu erinnern, daß namentlich für die späteren Derivate älterer Produktionen Übereinkunft über ihre stilgeschichtliche Provenienz nicht ohne weiteres zu erreichen ist. Allein schon aus der Beeinflussung von Zierelementen durch die im Einzelfall angewendete Technik können Konvergenzen entstehen, die nur zu leicht als stilgebundene Abhängigkeiten aufgefaßt werden. Jedenfalls aber schafft der in volkskundlicher Literatur immer wieder anzutreffende Hang, dieses oder jenes Objekt von ungefähren Eindrücken her als Nachkömmling der Romanik oder der Gotik, von Mittelalter, Renaissance oder Barock zu deklarieren, keinen brauchbaren Ausgangspunkt für weiterführende Untersuchungen. Im Ganzen dürfte es für die Geltung von Aussagen des zur Diskussion gestellten Beitrages von erheblichem Gewicht sein, daß die Daten im Positiven ebenso wie für die in sie eingehenden Unsicherheitsfaktoren von vornherein präzisiert sind.

Stets ist zu prüfen, wieweit sich diese Daten in anderer Reihung aber mit gleichem Nexus anordnen lassen und somit zu erörtern wäre, ob überhaupt oder unter welchen Umständen mittels der Kulturfixierungsthese darauf geschlossen werden darf, daß in einer Zeit zurückliegender wirtschaftlicher Blüte die durch spätere, uns überkommene Gegenstände bezeugte Art der Ausstattung, wenn auch nur annähernd, die geläufige war. So wäre schließlich ein Instrument gegeben, zu Rekonstruktionen von nicht mehr dokumentierbaren Zuständen zu gelangen. Solche Möglichkeiten dürfen, auch wenn es sich um Gedankenspiele handelt, insofern nicht ganz außerhalb der Erörterung bleiben, als mit der Rezeption von gegenwärtigen Überlegungen in der Geschichtswissenschaft⁶ auch die Geltung der Kulturfixierungsannahme als Aussage mit gesetzmäßigem Charakter weiter abzuwägen und abzuklären wäre.

III.

Die Frage, wieweit die Annahme von Kulturfixierungen die gängigen Anschauungen von den ständig sich wandelnden Stilen und Moden zur Voraussetzung hat, bedarf eigener Erörterung. Hierbei erscheint es nicht ganz unerheblich, daß die zumindest seit Alois Riegls Lehre über das Kunstwollen allgemeiner aufgenommene Anschauung, gleiche

6. Vgl. z. B. Carl G. Hempel: *Wissenschaftliche und historische Erklärungen*. — Leon J. Goldstein: *Theorien in der Geschichtsforschung*. In: Hans Albert (Hrsg.): *Theorie und Realität. Ausgewählte Aufsätze zur Wissenschaftslehre der Sozialwissenschaften*. 2. Aufl. Tübingen 1972 (Die Einheit der Gesellschaftswissenschaften Bd. 2) S. 237—261; 289—315. Karl-Georg Faber: *Theorie der Geschichtswissenschaft*. München 1971, S. 69—77 u. ö.

Prinzipien wie die Künste würden auch andere Bereiche von Leben und Gesellschaft prägen⁷, den Kulminationspunkt ihrer Geltung überschritten zu haben scheint. Deutlich ist der zeitweise recht hoch veranschlagte Erkenntniswert solcher Art der Zusammenschau der Manifestationen von Kultur, Religion, Staatskunst, sozialer Ordnung usw. relativiert worden. Formulierungen wie die, daß der „Stil Ausdruck der Kultur, der die Gesamtheit der sichtbaren Zeichen ihrer Einheit enthält“, sei, dürfen als problematisch gelten⁸. Der von Wilhelm Pinder anhand generationsmäßiger Unterschiede zeitgenössischer Künstler herausgearbeitete Satz von der Ungleichzeitigkeit des Gleichzeitigen ist in einer Vertauschung der Begriffe — also als Gleichzeitigkeit des Nicht-Gleichzeitigen — nicht ohne Polemik gegenüber den Auffassungen über Epocheneinheiten in der neueren Theorie der Geschichtswissenschaft akzentuiert worden⁹. Aufmerksamkeit hat sich, wenn zunächst aus mitunter recht begrenzter Perspektive, den pluralistischen Stilstrukturen der Zeiten zugewendet¹⁰.

Damit aber mag sich zugleich auch erneut die Frage ergeben, welches quantitative und qualitative Gewicht die jeweils in Übereinstimmung mit den gestalterischen „Tendenzen“ innerhalb einzelner Zeitabschnitte befindlichen Sachgütern auf den verschiedenen Gebieten des Haushaltens, des Brauchtums, der „freien“ und der angewandten Künste verglichen mit der Gesamtheit des Produzierten oder gar des Verwendeten, überhaupt hatten, wieweit also die Auswirkungen stilbezogener Neuerungen reicheten, schließlich, ob nicht das mit den letzten Stil- und Modeentwicklungen Unkonforme in älterer Zeit immer das Normale war. Insofern könnten Erörterungen über Kulturfixierungen weiter auszugreifen haben, um den spezifischen Sektor, den ihre Feststellungen treffen oder treffen sollen, in Beziehung zum eigenen Ansatz klarer zu umreißen. Hierher mag auch die Aufgabe gehören, den für die älteren Zeiten von der Forschung (angesichts des Trends, mit konstruierten Stileinheiten zu operieren) registrierten unmerklichen Übergang von einem Zeitabschnitt in den nächsten¹¹ zu berücksichtigen. Dies aber würde bedeuten, daß für die eine oder andere Gruppe an Realien näher beschrieben werden müßte, mit welchem Zeitabstand gegenüber dem Modisch-Aktuellen Ausstattungen und Ornamentformen im Vergleich zur „Stilkunst“ als völlig veraltet und außer Gebrauch gekommen betrachtet werden dürfen. Die Problematik des Versuchs, das Verhältnis von Beharrung und Wan-

7. Lorenz Dittmann: *Stil. Symbol. Struktur. Studien zu Kategorien der Kunstgeschichte*. München 1967, S. 26. Eine Analyse des Begriffs des Kunstwollens bei Erwin Panofsky: Aufsätze zu Grundfragen der Kunstwissenschaft. Hrsg. v. Hariolf Oberer u. Egon Verheyen. Berlin 1964, S. 33—47. (Wiederabdruck eines Beitrages von 1920.)

8. Vgl. Jan Bialostocki: *Stil und Ikonographie. Studien zur Kunstwissenschaft*. Dresden 1966 (Fundus-Bücher 18), S. 82. Bialostocki bezeichnet die von ihm behandelte Epoche, das Barock, als überdimensionale Kategorie, die durch Einzeluntersuchungen chronologisch, topographisch und soziologisch aufgeteilt worden sei.

9. Wilhelm Pinder: *Das Problem der Generation in der Kunstgeschichte Europas*. 1. Aufl. Berlin 1926, 2. Aufl. ebendort 1928. Neudruck mit einer Einführung von Herbert Wolfgang Keiser, München 1961. — Theodor Schieder: *Geschichte als Wissenschaft. Eine Einführung*. 2. überarbeitete Aufl. München—Wien 1968, S. 87—90.

10. J. A. Scholl gen. Eisenwerth: *Stilpluralismus statt Einheitszwang — Zur Kritik der Stilepochen-Kunstgeschichte*. In: Martin Gosebruch u. Lorenz Dittmann (Hrsg.): *Argo. Festschrift für Kurt Badt zu seinem 80. Geburtstag am 3. März 1970*. Köln 1970, S. 77—95. Der konventionellen und daher relativ allgemeinen Betrachtungsweise wegen sind wenig ergiebig für unsere Fragestellung die Bände von Thomas Munro: *Evolution in the arts and other theories of culture history*. Cleveland 1963 und George Kubler: *The shape of time. Remarks on the history of things*. 3. Aufl. New Haven u. London 1965.

11. Johannes Jahn: *Die Problematik der kunstgeschichtlichen Stilbegriffe*. Berlin 1966 (Sitzungsberichte der sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig. Phil.-hist. Kl. Bd. 112, H. 4), S. 26.

del aufgrund von Stilkriterien zu bestimmen, läßt sich nicht ohne weiteres überspielen, und zwar schon deshalb nicht, weil zuvor geklärt werden müßte, welche Sektoren des engeren Kulturbereichs Eigengesetzlichkeiten und eigenen Prozeßgeschwindigkeiten unterliegen¹². In diesem Rahmen scheint es dann auch unumgänglich, darüber zu sprechen, welcher Grad an Retardation als Kulturfixierung zu klassifizieren wäre.

Um einen wesentlichen Punkt nochmals zu verdeutlichen: Kulturhistorische Untersuchung zeichnet von den einzelnen Sachbereichen ein anderes Bild, als die in Anlehnung an Stilgeschichten das Material ordnenden Abhandlungen. Korrekturen an diesem betreffen nicht nur das Land, sondern in gleichem — oder wenn von geläufigen Ansichten ausgegangen wird — in noch stärkerem Maße die Lebenshaltung in den Städten. Sie werden in den Erwägungen zur Kulturfixierung gerne ausgeklammert, so daß die Vermutung nicht ganz unbegründet zu sein scheint, in dem Bündel von Elementen aus dem dieser Begriff sich konstituiert, würden Unterschiede in der Relation ländlicher und städtischer Ausstattungen zum jeweils Modischen von vornherein unterstellt und damit erhebliches aus dem Vorrat geläufiger Auffassung über den konservativen Charakter des Landmannes, wenn auch durch die Bindung an wirtschaftliche Verhältnisse in leicht modernisierter Weise, übernommen. Die angedeutete Auffassung über die durchweg an den „Fortschritt“ sich haltenden bürgerlichen Einrichtungen aber ist — mag sie durch manche an stilgeschichtlichen Abläufen orientierte Zusammenstellungen noch so eindringlich vor Augen gestellt werden¹³ — ohne jeden Bezug zur Realität. Dort wo sich der Blick unbefangener auf die Gegebenheiten richtet, zeigt sich allenthalben ein langes Bewahren des einmal Adaptierten, auch wenn die Funktionen und Wertungen im Einzelnen wechseln mögen. Zur Veranschaulichung der von den Gegenständen her zunächst nur schwer dokumentierbaren Verhältnisse läßt sich etwa die öfters publizierte Folge von um 1736 datierten Zeichnungen mit der Wohnung eines süddeutschen (Augsburger?) Kupferstichhändlers oder Kupferstechers zitieren¹⁴; hier gehört die Einrichtung in die zweite Hälfte bzw. an das Ende des 17. Jahrhunderts, in Teilen weist die Anlage der Formen gar in die Zeit vor 1650 zurück. Ohne die Fülle der schriftlichen Zeugnisse zum konservativen Charakter städtischer Lebenshaltung ausbreiten zu können, seien dafür noch einige wenige Beispiele vorgestellt. So wäre zu erwähnen das Interesse, das in den Städten manchesmal den formal veralteten Meisterstücken bei angemessenen Preisen entgegengebracht worden ist¹⁵. Es spricht für eine Bevorzugung der technisch sorgfältig durchgeführten Arbeit gegenüber einer ausschließlichen Vorliebe für die mit dem Etikett des Neumodischen versehenen Gegenstände. Oder man könnte für Nürnberger Verhältnisse auf die wahrscheinlich durch Archivalien für den angesprochenen wie für weitere Be-

12. Über Stilkriterien als Instrument zur Bestimmung von Beharrung und Wandel vgl. Herbert von Einem: Stil und Überlieferung. Aufsätze zur Kunstgeschichte des Abendlandes. Düsseldorf 1971, S. 15. Für die Berücksichtigung unterschiedlicher Prozeßgeschwindigkeiten in einzelnen Kulturbereichen plädierend Thomas Nipperdey: Kulturgeschichte, Sozialgeschichte, historische Anthropologie. In *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 55, 1968 (S. 145—164), S. 153.

13. Vgl. z. B. Heinrich Kreisel: Die Kunst des deutschen Möbels. Bisher 2 Bde. München 1968, 1970.

14. Zuletzt behandelt bei Monika Heffels: Die Handzeichnungen des 18. Jahrhunderts. Nürnberg 1969 (Kataloge des Germanischen Nationalmuseums Nürnberg. Die deutschen Handzeichnungen Bd. 4), Nr. 427—440; dort weitere Literatur.

15. Hans Huth: Das Berliner Tischler-Meisterstück. In: *Pantheon* Bd. 2, 1928 (S. 540—543), S. 541. Auf der anderen Seite gab es natürlich ständig Verhandlungen um das in geforderter, überkommener Art gefertigte und deshalb unverkäufliche Meisterstück. Z. B. Franz Fuhse: Vom Braunschweiger Tischlerhandwerk. Stobwasserarbeiten. Braunschweig 1925 (Werkstücke aus Museum, Archiv und Bibliothek der Stadt Braunschweig Bd. 1), S. 43 f.

reiche der Haushaltung erhaltbare Beobachtung von Gottfried Wilhelm Leibniz Bezuhnehmen, daß die Bewohner der Reichsstadt an ihrer alten Tracht und Sitte trotz der vordringenden französischen Mode festhalten würden¹⁶. Auch zeugt allenthalben ein blühender Handel mit gebrauchten Bedarfsartikeln, der sich in gleicher Weise auf das Land erstreckte, für lange, oft über Generationen sich hinziehende Nutzung der einmal geschaffenen Gewerbecprodukte. Dieser Handel wäre für eine den Sachverhalt treffende Darstellung älterer bürgerlicher Ausstattungen in gleicher Weise zu nutzen wie die zumindest vereinzelt greifbaren Abstufungen in der Qualität¹⁷, bei denen sicher auch der Bezug zum Modischen eine Rolle spielt.

IV.

Im Ganzen gesehen scheint es nicht unwesentlich, den Produzenten in dieser Diskussion stärker in den Vordergrund zu rücken. Sicherlich wird es aufgrund der Quellenlage zumest unentschieden bleiben, wie die Anteile von Produzent und Konsument an der Gestaltung von Ausstattungen liegen, doch dürfte der Konsument — worauf eine Passage aus Svenssons Beitrag schließen läßt — nicht mit relativ großer Einseitigkeit als bestimmend zu betrachten sein. So ist beispielsweise auch in Ergänzung zu Wilhelm Abels Ausführungen über die künstlerische Anhebung von ländlichem Hausbau und ländlicher Wohnkultur in der Renaissance in Süddeutschland zwar höherer Wohlstand nicht in Abrede gestellt, gleichzeitig aber doch auf billige Löhne, niedrige Preise sowie die spezielle Situation der Gestaltung — alles Faktoren, die auch auf seiten der Gewerbe zu Buche schlagen — hingewiesen worden¹⁸.

Zumindest wäre von der Situation des Landhandwerks, das auf seine Unfähigkeit zur Herstellung verfeinerter Ware oft genug festgelegt worden ist, nicht abzusehen. Dabei kann ein solcher Mangel durchaus auch als ein Positivum artikuliert sein. So etwa findet sich unter Zeugnissen zur Handwerksgegeschichte aus Schaumburg-Lippe die Mitteilung über Stadtmeister, die keine „tüchtige standhafte Bauren Schuhe“ herstellen können, in gleicher Weise wie die Nachricht von den Landschneidern, die nicht „capabel“ seien, Bürgerzeug zu fertigen¹⁹. Im Hinblick auf landsässige Gewerbe ist jedenfalls im Auge zu behalten, daß die ständige Festlegung auf mindere, technisch unzulängliche und gegenüber der Mode abstinentere Fertigungen auch auf das Produkt eingewirkt haben mag. Hier indessen interessieren zunächst mehr die an den größeren Plätzen ansässigen Handwerker. Für ihre Erzeugnisse ist aus Werner Fleischhauers gründlicher Studie über die Barockzeit im Herzogtum Württemberg zu ersehen, daß — zumindest in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts — im Formalen an die Beschaffenheit der Möbel vor dem dreißigjährigen Krieg angeknüpft wurde und man sich auch im 18. Jahrhundert kaum von älteren Arten der Ausstattung löste, ebenso zeigte die Ornamentik kaum neue Elemente. Als Gründe für solches Stagnieren werden unter anderem die Gewerbeordnungen genannt. Die Bestimmungen gewährleisteten, nicht zuletzt durch die besondere Begünsti-

16. Ingomar Bog: Reichsverfassung und reichsstädtische Gesellschaft. Sozialgeschichtliche Forschungen über reichsstädtische Residenten in den Freien Städten, insbesondere in Nürnberg. In: *Jahrbuch für fränkische Landesforschung* 18, 1958 (S. 325—340), S. 335.

17. z. B. Deneke: Bauernmöbel. Ein Handbuch für Sammler und Liebhaber. München 1969, S. 52, 108.

18. Ingomar Bog: Wachstumsprobleme der oberdeutschen Wirtschaft 1540—1618. In: Friedrich Lütge (Hrsg.): *Wirtschaftliche und soziale Probleme der gewerblichen Entwicklung im 15.—16. und 19. Jahrhundert*. Stuttgart 1968 (Forschungen zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte Bd. 10) (S. 44—89), S. 54 f.

19. Arno Steinkamp: Stadt- und Landhandwerk in Schaumburg-Lippe im 18. und beginnenden 19. Jahrhundert. Rinteln 1970 (Schaumburger Studien H. 27), S. 88.

gung von Meistersöhnen und -schwiegersonen, daß sich mit den Arbeitsformen auch der Bestand an Musterzeichnungen und anderen Vorlagen in den Werkstätten über Generationen hin erhielten. Lediglich durch die Hofkünstler wurden die in anderen Ländern inaugurierten und dort gängigen modischen Entwicklungen einem engeren Bereich, den fürstlichen Bauten und deren Ausstattung wie dem Festzeremoniell, zugeführt und ebendort auch realisiert²⁰.

V.

Wiewohl Untersuchungen mit gleicher Intensität der Materialsichtung für größere Gebiete weithin fehlen, wird festzuhalten sein, daß Stagnation zumindest zeitweise eine generelle gewesen ist, so daß also die Gegebenheiten, mit deren Erklärung die Kulturfixierungstheorie sich beschäftigt, den allgemeinen korrespondieren können, ohne daß ermittelt ist, ob deren Geltungsbereich sich weiter erstreckt, als in Hinsicht der bisher in Betracht gezogenen Verhältnisse. Von hier aus scheint es dann notwendig, näher zu prüfen, unter welchen konkreten raumzeitlichen Umständen und in welchem Grade die einzelnen Schichten überhaupt der Neugestaltung ihrer Besitztümer an Kleidung, Wohnung und Hausrat gegenüber aufgeschlossen waren und unter welchen Bedingungen es als ein Bedürfnis empfunden wurde, Novitäten zu akzeptieren und zu gebrauchen.

Wenn auch nicht ganz ohne Vorbehalt ist des öfteren die Ansicht geäußert worden, Mode und mit ihr im Speziellen auch der Stil, würden sich permanent wandeln müssen, weil sie Instrumente seien, mit deren Hilfe sich die oberen Gesellschaftsschichten von den unteren, die nach ständiger Angleichung streben würden, unterscheiden können²¹. Es gibt nach dem Vorausgehenden Indizien dafür, daß dieser Mechanismus breitere Bevölkerungsgruppen zumindest zeitweise nicht erfaßt haben kann, weil die damit angenommene Einstellung zu Erneuerungen nicht vorhanden war. Wiederum zeigt sich die Verzahnung der hier diskutierten Annahmen mit anderen, die im gleichen oder weiteren Zusammenhang nach Erklärungen suchen.

Vor allem dürfte schließlich interessieren, welchen Einfluß Außensteuerungen des „Traditionsbewußtseins“ — z. B. eine Festlegung der Untertanen auf die alte ehrbare deutsche Tracht in den Kleiderordnungen — gehabt haben und welche Rolle sie im Vergleich zu anderen Motivationen, unter denen die in der Gruppe vorhandenen offensichtlich bevorzugt genannt werden — „taste, custom and surely also prestige helped to maintain the old forms“ (Svensson) — spielten. Rudolf Braun demonstrierte in einem Beitrag über das Einwirken sozio-kultureller Umweltbedingungen auf das Unternehmerpotential und das Unternehmerverhalten den grundlegenden Wandel im Verhältnis zu Erneuerungsprozessen im 17., vor allem aber im 18. Jahrhundert, durch den allmählich

20. Werner Fleischhauer: Barock im Herzogtum Württemberg. Stuttgart 1958, S. 68—71, 287—290, 309—316. Auch an anderen Stellen finden sich Materialien, die für den hier zur Diskussion stehenden Sachverhalt wichtig sind.

21. Vgl. René König: Kleider und Leute. Zur Soziologie der Mode. Frankfurt a. M. und Hamburg 1967, S. 59. Zu Königs Annahme, diese Theorie gehe auf Spencer zurück: Deneke: Die Mode im 19. Jahrhundert. In: Walter Artelt, Edith Heischkel, Gunter Mann, Walter Rüegg (Hrsg.): Städte-, Wohnungs- und Kleidungsbygiene des 19. Jahrhunderts in Deutschland. Stuttgart 1969 (Studien zur Medizingeschichte des neunzehnten Jahrhunderts Bd. 3) (S. 84—118), S. 88. — Zum Stil vgl. Arnold Hauser: Philosophie der Kunstgeschichte. München 1958, S. 252—54. Hauser nimmt die folgende, hier unwesentliche Differenzierung vor: Zum Unterschied von der Mode jedoch, die durch ihre Verbreitung an Wert verliert, verdankt eine Kunstrichtung ihren Stilcharakter und ihre geschichtliche Bedeutung der Geltung, die in ihrer Verbreitung liegt.

der innovationsfeindliche Zeitgeist überwunden worden ist²². An ein solches Vorgehen ließe sich in vieler Beziehung im Hinblick auf die materielle Kultur anknüpfen, wobei sektoral, schichtenspezifisch und landschaftsbezogen zu verfahren wäre und daher auch die Änderung auslösenden Momente wie deren Ansatzpunkte der Kennzeichnung bedürfen.

Günter Wiegelmann hat in seinen die Erörterungen wesentlich fördernden Beiträgen die Aufmerksamkeit auf die Tendenzen zur Erneuerung im 18. Jahrhundert gelenkt²³. Seine Ausführungen sind zugleich eine Aufforderung zu weiteren Studien eines komplexen Gefüges von Kausalverflechtungen und Wechselwirkungen, bei dem eine Vielzahl von Faktoren — wir denken an die Überwindung der Aufwand regulierenden Kleider- und Luxusordnungen durch die geänderten Auffassungen über Ökonomie und Polizei, an die Ausbreitung neuer Rohstoffe und Erfindungen wie die gewandelten Formen in der Vermittlung einer Vielzahl von Bedarfsartikeln — zu berücksichtigen sind. Gewiß ist die Umorientierung nur schwerlich als eine steigende Entwicklungslinie mit einer seit dem 16. Jahrhundert wirksamen und im 18. Jahrhundert sich durchsetzenden Neugestaltung des Güterbedarfs zu denken, wiewohl solche Ansichten gelegentlich unter Bezugnahme auf Werner Sombart²⁴ bis in die Gegenwart wiederholt worden sind. Im 19. Jahrhundert könnten hinwiederum im Zusammenhang mit der Wertschätzung von Ausstattungen der Vergangenheit — dem Historismus im Verständnis der Kunstgeschichte — vorher nicht vorhandene Elemente stabilisierend gewirkt haben. Es liegt auf der Hand, daß nirgends monokausale Reihungen sich ergeben. Sicher aber ist es berechtigt, aus komplexen Zusammenhängen einzelne Stränge — wie hier die möglichen Kulturfixierungen — herauszulösen²⁵, nur wird dabei auch das Gewicht der einzelnen Faktoren im Rahmen des vielfältigen Gewebes von Interdependenzen zu bedenken sein. Stets vollzieht sich das Festhalten am einmal Adaptierten in Beziehung zu unterschiedlichen Konstellationen. Vermeintliche Konstanten sind von hier aus zu überprüfen, denn auch alle die Gegenstände, denen die Kulturfixierungsthese ihr Interesse zugewendet hat, unterliegen ständigem Wandel ihrer Plazierungen in der sozialen Umwelt der verschiedenen Zeiten²⁶.

22. Rudolf Braun: Zur Einwirkung sozio-kultureller Umweltbedingungen auf das Unternehmerpotential und das Unternehmerverhalten. In: Wolfram Fischer (Hrsg.): *Wirtschafts- und sozialgeschichtliche Probleme der frühen Industrialisierung*. Berlin 1968 (Einzelveröffentlichungen der Historischen Kommission zu Berlin beim Friedrich-Meinecke-Institut der Freien Universität Berlin Bd. 1), S. 247—284. — Für die Landwirtschaft Otto Brunner: *Adeliges Landleben und europäischer Geist. Leben und Werk Wolf Helmhards von Hohberg 1612—1688*. Salzburg 1949, S. 298—300.

23. Zuletzt Günter Wiegelmann: Reliktgebiet und Kulturfixierung. Zu einigen Begriffen und Modellen der schwedischen Ethnologie und deutschen Volkskunde. In: Edith Ennen und Günter Wiegelmann (Hrsg.): *Festschrift Matthias Zender. Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte*. 2 Bde., Bonn 1972, Bd. 1 (S. 59—71), bes. S. 66 f.

24. Karl Heinrich Kaufhold: Das Handwerk in der Stadt Hildesheim im 18. Jahrhundert. Eine wirtschaftsgeschichtliche Studie. Göttingen 1968 (Göttinger handwerkswirtschaftliche Studien Bd. 13), S. 202.

25. Wolfram Fischer: *Wirtschaft und Gesellschaft im Zeitalter der Industrialisierung*. Aufsätze, Studien, Vorträge. Göttingen 1972 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft Bd. 1), S. 17.

26. Vgl. E. H. Gombrich: *Meditations on a Hobby Horse and other essays on the theory of art*. London 1963, S. 91.

by MANFRED K. H. EGGERT

I.

Im folgenden möchte ich die methodologischen Implikationen des Beitrags von S. Svensson kommentieren¹. Sein Anliegen umschreibt er so: "to explain my view of the import and application of this debated concept of cultural fixation". Bedauerlicherweise widmet Svensson der expliziten theoretischen Durchdringung des Konzeptes der „Kulturfixierung“² nur sehr geringe Aufmerksamkeit. Seine Argumentation geht zudem nicht über das von ihm bereits früher Dargelegte hinaus³.

Den allgemeinen Gehalt der Ausführungen Svenssons kann man in zwei Thesen zusammenfassen:

1. Unter „Kulturfixierung“ versteht Svensson das in einer Zeit wirtschaftlichen Niedergangs zu beobachtende Weiterleben von Kulturzügen aus einer unmittelbar vorausgegangenen Periode wirtschaftlicher Prosperität.

2. Svensson stellt eine Kausalverknüpfung zwischen dem Einsetzen des wirtschaftlichen Niedergangs und dem Auftreten der Kulturfixierung her⁴.

Aus Svenssons Darlegungen wird deutlich, daß er „Kulturfixierung“ anscheinend nicht — anders als z. B. Anna-Maja Nylén⁵, auf die er sich hier bezieht — für eine „schwedische Variante“ von „Relikt“ oder „Survival“ hält. Leider bleibt unklar, worin er die Unterschiede sieht.

II.

Dem gegenseitigen Verhältnis von „relinquere“ oder „to survive“⁶ und „Kulturfixierung“ kommt zweifellos eine wesentliche Bedeutung zu. Um eine systematische

1. Hierzu regte mich Herr cand. phil. Wolfgang Kleinschmidt, Münster, an. Ihm habe ich auch für zahlreiche mit mir geführte Diskussionen des Themas zu danken.

2. Über den Ort des Konzeptes der Kulturfixierung innerhalb eines sozialwissenschaftlichen Argumentationssystems wird weiter unten noch zu handeln sein. Hier sei lediglich darauf hingewiesen, daß die Termini schwed. „kulturfixering“ und dt. „Kulturfixierung“ — im Gegensatz zu engl. „cultural fixation“ — wenig glücklich gewählt sind. W. Hävernicks machte mit Recht darauf aufmerksam, daß der Begriff „Kulturfixierung“ eigentlich besagen müsse, „daß eine ganze Kultur geschlossen beibehalten wird“ (*Beitr. z. dt. Volks- u. Altertumskunde* [BVAK] 9, 1965, 16; ähnlich in BVAK 14, 1970, 10). Diese Bedeutung war jedoch weder von S. Erixon gemeint, noch von jenen schwedischen Volkskundlern, die diesen Begriff rezipierten.

3. Vgl. z. B. seine „Introduktion till folklivsforskningen“. Stockholm 1969; mir stand das 8. Kapitel „Hochkonjunktur und Kulturfixierung“ als Auszug aus der in Vorbereitung befindlichen deutschen Übersetzung zur Verfügung.

4. Den Ausführungen Svenssons läßt sich entnehmen, daß er diese Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage als *conditio sine qua non* der Kulturfixierung ansieht. Es sei nämlich keine Kulturfixierung denkbar „ohne eine Kette begleitender Umstände“, die er in den von ihm zitierten Beispielen entweder gar nicht oder aber nur sehr allgemein, z. B. als „psychologische und soziale Ursachen“, beschreibt. — Im 8. Kapitel seiner „Introduktion“ (wie Anm. 3) hingegen werden diese nicht-ökonomischen Faktoren fast völlig vernachlässigt (so heißt es z. B. über das Mobilien ostfriesischer Bauernhöfe: „Die Renaissanceformen wurden durch die verarmten ökonomischen Verhältnisse konserviert“).

5. A.-M. Nylén. In: BVAK 9, 1965, 11.

6. Mit der verbalen Form — nur sie ist inhaltlich dem Substantiv „Kulturfixierung“ synonym — soll der Prozeß der Tradierung betont werden. — Anders als z. B. G. Wiegmann, Reliktgebiet (wie Anm. 7), 65, gebrauche ich „Relikt“ und „Survival“ gleichbedeutend. Dabei teile ich selbstverständlich nicht die evolutionistischen Implikationen des von Tylor eingeführten Begriffs „Survival“. Vgl. hierzu auch Ä. Hultkrantz, General Ethnological Concepts. International Dictionary of Regional European Ethnology and Folklore. Vol. 1. Copenhagen 1960, 224—227.

Klärung bemühte sich erstmals Günter Wiegelmann, indem er das Konzept des Reliktgebietes dem der Kulturfixierung gegenüberstellt⁷.

Wiegelmann weist darauf hin, daß der Terminus „Relikt“ innerhalb der deutschen Volkskunde „als ein ursachenneutraler Begriff im Interpretationsmodell der Kulturräumforschung“ konzipiert sei, dem damit nur rein beschreibende Funktionen zukämen⁸. Der Terminus „Kulturfixierung“ hingegen „bezieht sich auf das Wirken einer Ursache, er beleuchtet typische kulturelle Verhaltensweisen in unterschiedlichen ökonomischen Situationen“. Damit seien seine Funktionen nicht beschreibend, sondern erklärend⁹.

Mit dieser Differenzierung ist zweifellos der wesentliche methodologische Unterschied angesprochen. Es erhebt sich hierbei nur die Frage, wie es um den Erklärungswert der Kulturfixierungstheorie wirklich steht.

Schon die Verwendung dieses Konzeptes bei Sigurd Erixon ist häufig unklar, wechselnd, ja sogar widersprüchlich¹⁰. Mitunter hat er die wirtschaftlichen Faktoren offenbar keineswegs als alleinige Ursachen der Kulturfixierung angesehen¹¹.

Svenssons Konzeption schließlich ist in ihrer Grundstruktur monokausal angelegt. Er begreift die primäre *causa* — eben die ökonomischen Verhältnisse — offenbar im Sinne einer Initialbedingung. Durch die Einführung wesentlicher Zusatzbedingungen — „psychological and social causes“ —, die ein Weiterleben bestimmter Kulturelemente und damit ja überhaupt erst die sogenannte Kulturfixierung ermöglichen, wird eine Ursachenkette hergestellt, die den wirtschaftlichen Faktoren jede Signifikanz nimmt.

Darüber hinaus ist generell zu fragen, ob ökonomische Bedingungen als grundlegende Ursachen des uns hier interessierenden Problems überhaupt einen echten Erklärungswert besitzen oder ob sie nicht vielmehr in hohem Maße Scheinkausalitäten ähneln¹².

Daß die Ökonomie in einem ganz allgemeinen Sinne die Basis jeglicher Kultur darstellt, bedarf keiner weiteren Erörterung. Bei genügendem Regreß ließen sich also in jede sozialwissenschaftliche Argumentation wirtschaftliche Ursachen einführen. Nur stehen Universalität und Erklärungswert eines Arguments bekanntlich in einem umgekehrt-proportionalen Verhältnis.

Selbstverständlich soll nicht bestritten werden, daß in Zeiten wirtschaftlicher Prosperität optimale Bedingungen für Innovationen herrschen. Auch daß Perioden ökonomischer Baisse für Neuerungen in der Regel nicht günstig sind¹³, erscheint einleuchtend. Die Fol-

7. G. Wiegelmann, Reliktgebiet und Kulturfixierung. Zu einigen Begriffen und Modellen der schwedischen Ethnologie und deutschen Volkskunde. *Studien zu Volkskultur, Sprache und Landesgeschichte. Festschrift Matthias Zender*. Bd. 1, 59—71. Bonn 1972.

8. Ebd., 65; ähnlich 62 f.

9. Ebd., 65.

10. Hierzu A.-M. Nylén (wie Anm. 5), bes. 8—11; S. Erixon. In: *Folk-Liv* 30, 1966, 16—22.

11. Vgl. A.-M. Nylén (wie Anm. 5), bes. 9.

12. Auf die grundsätzliche Problematik des Verhältnisses von Ursache und Wirkung, die insbesondere durch die Analysen David Humes („Eine Untersuchung über den menschlichen Verstand“). Hrsg. von R. Richter. Leipzig 10o. J. [1949], bes. 74—95) offenkundig geworden ist, kann hier nicht eingegangen werden. Ihre Klärung ist gerade für die Sozialwissenschaften von zentraler Bedeutung.

13. Abgesehen von jenen Innovationen, die durch beständige Anpassung an die sich verändernden Verhältnisse erzwungen werden. Bei fortschreitender Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage kann es hierbei schließlich zu ausgesprochenen „Not-Neuerungen“ (Terminus nach G. Wiegelmann, wie Anm. 7, S. 69) kommen.

gerung aber, daß die Baisse die notwendige Ursache für die Kulturfixierung darstellt, ist nicht schlüssig¹⁴.

Bezeichnenderweise leben nämlich nur bestimmte Elemente der Gesamtkultur — und auch sie nicht gänzlich unverändert — weiter. Es handelt sich hierbei vor allem um „diejenigen, die zur Repräsentationssphäre gehören: Oberbekleidung und Schmuck, die Außenfront des Hauses und jene Möbel in den Wohnhäusern, die anderen Leuten zugänglich sind, Kutschen und Gastessen“¹⁵.

Als wirkliche Kausalfaktoren spielen hier zweifellos jene Bedingungen eine Rolle, die S. Svensson sehr allgemein als „psychologische und soziale Ursachen“ bezeichnet hat, und die W. Hävernicks mit der „Gruppeneigenschaft“ in Verbindung bringt¹⁶. Die zur Diskussion stehenden „fixierten“ Kulturelemente seien als „Geltungsabzeichen von Gruppen“ aufzufassen, „deren Bildung durch das Zusammenwirken von vielerlei Faktoren erfolgt. Soweit wirtschaftliche Verhältnisse dabei eine Rolle spielen, kann man das Wirken der Hochkonjunktur, nicht aber das der Baisse beobachten“¹⁷.

Jene Phänomene also, die formal relativ unverändert „weiterleben“, werden offenbar bald nach ihrer Innovation symbolisch überhöht. Allein diesen besonderen Qualitäten, die ihnen von der sozialen Gruppe zugemessen werden, verdanken sie ihre Tradierung. Es ist offenkundig, daß wirtschaftliche Schwankungen hierbei völlig unerheblich sind¹⁸.

Wenn wir somit als Ergebnis unserer bisherigen Überlegungen feststellen, daß den ökonomischen Verhältnissen *nicht* jene Kausalbedeutung zukommt, die ihnen von den Vertretern der Kulturfixierungsthese beigemessen wird, so bleibt zu fragen, was denn dann überhaupt noch zur Aufstellung eines solchen Konzeptes berechtigt. In dem Augenblick nämlich, in dem der Ökonomie keinerlei erklärende Funktion mehr zugebilligt werden kann, ist die Kulturfixierungsthese, so wie sie von S. Erixon und S. Svensson konzipiert wurde, *ad absurdum* geführt.

Damit besteht aber im analytischen Konzept auch kein Unterschied mehr zwischen den durch die Erixon-Svenssonsche These nicht erklärbaren weiterlebenden Kulturzügen

14. Es ist klar, daß ich hierbei von jenen „Fixierungen“, bei denen man *offensichtlich* keine ökonomischen Ursachen unterstellen kann, absehe: sie fallen per definitionem nicht in den Bereich der Kulturfixierungsthese. Als Beispiel sei hier die von W. Hävernicks (*BVAK* 9, 1965, 16) angeführte „Konservierung“ überkommener Schreibtechniken — durch bewußten Verzicht auf Schreibmaschinen — in bestimmten englischen Anwaltsfirmen genannt. Auf der gleichen Ebene liegt — um ein anderes Beispiel zu nennen — die „Konservierung“ einer bestimmten Kleidung bei kubanischen Revolutionären: nämlich des für sie einstmals funktionell optimalen Kampfanzugs. — Die logische Konsequenz, die sich aus der Kulturfixierungs-Definition Svenssons ergibt, erscheint mir wichtig: Erweisen sich die ökonomischen Ursachen als bedeutungslos für die Erklärung von „Fixierungen“, so hebt die Kulturfixierungsthese sich selbst auf (s. u.).

15. Wiegelmann, Reliktgebiet (wie Anm. 7), 66.

16. *BVAK* 9, 1965, bes. 14, 20 u. 21; *BVAK* 14, 1970, bes. 12—14.

17. *BVAK* 14, 1970, 14. — Allerdings teile ich nicht die Meinung Hävernicks, daß im „Bereich der Arbeitstechnik und Materialaufbereitung“ die wirtschaftlichen Bedingungen der Baisse zu einer „erzwungenen Erstarrung der Formen“ führen (ebd., 14; ähnlich 11). M. E. spielen auch hier soziale — z. B. „Tradition“ — und funktionale Faktoren die wesentliche Rolle. Einer Baisse kann aber eine gewisse retardierende Bedeutung zukommen (so früher auch Hävernicks, *BVAK* 9, 1965, 18).

18. Indirekt liefert auch Svensson für diese Auffassung Belege. So führt er aus, daß Stil und Mode einer Epoche, haben sie erst einmal während einer Zeit wirtschaftlicher Hochkonjunktur in einem Gebiet Fuß gefaßt, dort für Jahrhunderte weiterleben können. Er fährt dann fort: „And this . . . in spite of the partial regaining of economic resources sufficient to keep up again with the turning wheel of fashion“.

und dem Reliktbegriff¹⁹. Diese Kulturzüge lassen sich durch das „ursachenneutrale Modell“ der Reliktforschung beschreiben und dann mittels detaillierter Analyse der jeweiligen konkreten sozialen Situation der Erklärung zuführen.

III.

Nach G. Wiegemann strebt die Kulturfixierungstheorie eine „Theorie mittlerer Reichweite“ an²⁰. Er betont jedoch, „daß die Diskussion um diesen Komplex erst auf dem Wege zu einer ausgefeilten Theorie“ sei und daß den in diesem Zusammenhang relevanten sozialen Phänomenen „noch keine entsprechende theoretische Fundierung“ gegenüberstehe²¹.

Meiner Ansicht nach fehlt es bis heute nicht nur an einem entsprechenden theoretischen Konzept, in das die oben angesprochenen sozialen Phänomene integriert und damit erklärt werden können; ich bin darüber hinaus — wie dargelegt — der Meinung, daß bereits der Ansatz der sogenannten Kulturfixierungstheorie unzureichend ist.

Es dürfte kaum möglich sein, auf derartigen Voraussetzungen eine Theorie jenes Typs zu entwickeln, den Robert K. Merton gegen Ende der vierziger Jahre als „middle-range-theory“ mit bestem Erfolg in die amerikanische Soziologie eingeführt hat²².

Dennoch sind die von den Vertretern der Kulturfixierungstheorie beobachteten sozialen Erscheinungen geeignet, den Blick auf die von der Volkskunde bisher nur unzureichend erforschte *generelle* Problematik des Zusammenhangs von wechselnden ökonomischen Bedingungen und korrespondierendem sozialen Verhalten zu lenken²³. Gerade dieser wesentliche Bereich sozialer Wirklichkeit verlangt nach einer Durchdringung anhand jener *axiomata media* (F. Bacon).

Außerhalb der Volkskunde lassen sich hierfür durchaus entsprechende Versuche finden. Als ein frühes Beispiel einer solchen Wirtschaft und Sozialverhalten betreffenden „Theorie mittlerer Reichweite“ darf die einst epochemachende — wenngleich bis heute umstrittene — Abhandlung Max Webers „Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus“ gelten²⁴.

19. M. E. ist Hävernicks Ablehnung des Reliktbegriffs für die hier interessierenden Phänomene unberechtigt; jedenfalls, wenn man ein kausal nicht spezifiziertes Modell unterstellt; vgl. *BVAK* 9, 1965, 18 sowie *BVAK* 14, 1970, 13.

20. Wiegemann, Reliktgebiet (wie Anm. 7), 66.

21. Ebd., 68.

22. Hierzu jetzt zusammenfassend R. K. Merton, *On Sociological Theories of the Middle Range*. In: Der., *On Theoretical Sociology*. New York 1967, 39—72.

23. Vgl. hierzu Wiegemann, Reliktgebiet (wie Anm. 7), 67—70.

24. Vgl. hierzu Merton, *Theories* (wie Anm. 22), 63.

by SVEN B. EK

With Erixon and Svensson I agree on the existence of the phenomenon of "cultural fixation". On most points I also feel inclined to agree with Svenssons argumentation — up to the last point which one seems surprisingly significant for Svensson. That is the term „Kulturfixierung“ (kulturfixering, Cultural Fixation, literally Fixation of Culture!).

It is evident that the term is misleading — otherwise we would not have had Svensson's clarifying article. Further, it seems unwise to claim this term for our own scientific purposes. We must correspond with related disciplines and, if we use the concept of „Kulturfixierung“ in relation to conditions described by Erixon and Svensson, what words are then to be used to explain for instance the Australian native culture? In conclusion, while I agree with Svensson on the main point I disagree on the secondary matter. Surely it would not be disrespectful to Erixon to use less confusing words to describe an important discovery of which he has the honour. Finally, it should be observed that the literal synonym to “cultural fixation” is not „Kulturfixierung“ or “kulturfixering” but „kulturelle Fixierung“ and “kulturell fixering”, a concept that at least to me seems a little less exacting than Erixon's and permits us to visualize several types of fixations — of various degrees — as also different causes. With this in mind the objections of Hävernick and Nylén perhaps are more understandable.

by ALEXANDER FENTON

In order to conceptualise a phenomenon, the human intellect requires a term. Here, Sigfrid Svensson shows how Sigurd Erixon's awareness of a particular phenomenon led to the coining of the name “Kulturfixering”. The fact that what he meant by this was quickly misunderstood, no doubt indicates that there was a subjective element in the conception, though Erixon's statement in *Folk Liv* 1966, and Svensson's extension of the concept, as in the chapter on „Högkonjunktur och Kulturfixering“ in his book *Introduktion till Folklivsforskningen*, have helped to concretise it. It is, indeed, of much interest to see the workings of what might be called the dynamics of definition in a term with even such a short existence as „kulturfixering“.

According to Erixon and Svensson, cultural fixation refers only to certain cultural elements, and there is no question of a general fossilisation. These elements stem from times of prosperity marked by the appearance of “period” styles in furniture, jewelry, and the like, and survive in pockets long after other areas have changed completely. Svensson and others are quite clear that economic conditions have much to do with this aftermath of cultural fixation. The speed of alternation between periods of economic depression and of high prosperity also seems to have a part to play. There is a factor of geographical and social limitation as well. In general, the phenomenon applies to cultures with a good financial basis, in areas where reasonably high standards of wealth were achieved by at least a proportion of the population. For this reason, it may be, it is not easy to test the cultural fixation concept in countries like Scotland where in the past wealth was never a remarkable feature of any part of the population, though something might be tried in relation to, for example, painted ceilings and architectural features such as, possibly, crow-stepped gabling. It is, however, necessary to have a reasonable incidence of survival in order to try out the concept.

Cultural fixation appears to follow the diffusion of stylistic innovation at a fairly high social level, and is of spasmodic occurrence. It need not indicate absolute fossilisation of an element, for even within the framework of a preserved style local craftsmen can be capable of a great range of minor variation. Furthermore, though regional eco-

conomic variation no doubt has a good deal to do with it, there must also be psychological factors to take into account, something like those that lead to the growth of a religious sect, and equally difficult to rationalise. It is a phenomenon whose nature can only be clarified by closely detailed local study, taking into account a whole range of economic, demographic, and other less tangible factors, where this is possible. It is an avenue of ethnology to be explored, but its social and geographical restrictions will prevent any general application, and certainly it can amount in no way to an "ethnological law", as Hävernick has suggested.

by ALAN GAILEY

I.

Sigfrid Svensson's paper on the concept of cultural fixation is of value in cutting through the confused thinking on this topic. Furthermore, his concurrence with the view expressed at the Hamburg discussion in 1964 that it is necessary, in the first instance, to determine the historical growth of popular culture from every aspect of the earlier life of the people, is both timely and pertinent. The identification of data that fit concepts like cultural fixation must come later; otherwise, data that fail to fit such models may well be overlooked.

There is a real need for a concept to distinguish the relict feature, or survival, from the cultural feature that develops or is introduced in a time of material affluence and which persists continuously beyond the end of a succeeding period of impoverishment. It is possible, however, that in a later stage in a given culture history, a cultural fixation become a survival? In both cases perpetuation of cultural features beyond the time of their initial florescence is involved; but one way of expressing the difference between the survival and cultural fixation is to refer to the attitudes of the people who, within their own cultural pattern, make use of these features. Often the survival is continued in use for subconscious motivations, perhaps for no reason other than the belief that 'it is right' to do so; an example would be the technically anachronistic use of cruck trusses in a few houses built in the north of Ireland in the nineteenth century, long after changes in both roof timbering techniques and building materials had rendered them technically unnecessary and uneconomic. On the other hand the cultural fixation continues in use for dominantly conscious motives, and although innovations that could replace a cultural fixation may be available, they are not adopted for reasons of economy, social standing, inherent resistance to change as such, etc., what in sum might be called cultural inertia.

Another example of cultural inertia may be quoted to set beside those adduced by Svensson. It is the incorporation of certain elements from Georgian and Palladian architecture in farmhouses in the north of Ireland through the nineteenth century, after other architectural ideas (for example, Gothic revival) had developed and where in use at the social level from which the Georgian and Palladian ideas were borrowed at the end of the eighteenth century, and also after knowledge of these alternative ideas was more widely available at lower social levels.

The concept of cultural fixation may be understood in two senses. In the first place, it refers to a cultural process, and it is in this way that Svensson quite clearly uses the

term. Secondly, the term may refer to the outcome of that cultural process; it is in this sense that cultural fixation may be contrasted with the survival, or relict feature.

II.

From the viewpoint of Irish ethnological material, some aspects of Svensson's paper are debatable. Irish material culture is distinguished by a marked absence of an aesthetic aspect. Consequently, Erixon's suggestion that "cultural fixation is for the most part confined to the more aesthetic elements of material culture and to what is concerned with social status" may need, from an Irish viewpoint, some revision. Obviously an aesthetic element is involved in the architectural example already quoted, the borrowals from Georgian and Palladian architecture into ordinary farmhouses. But it seems to me that the necessary criteria for definition as a cultural fixation are satisfied in the case of the adoption and spread and continued use until recent times of a particular lay-out of peasant dwelling, referred to in the Irish ethnological literature as a jamb-wall dwelling. This house type was an Anglo-Norman introduction of the medieval period, but its widespread adoption is to be attributed to times after the decline of the relative material prosperity attendant upon the political stability that obtained in eastern Ireland for some time after the coming of the Anglo-Normans to Ireland. Indeed, houses with this layout were still being erected in the second half of the nineteenth century. Persistent use of this layout thus survived successive periods of prosperity and impoverishment after its initial introduction. This case prompts one to suggest that perhaps the concept of cultural fixation applies in instances where there is no significant aesthetic component.

Reading Svensson's paper, one is struck by the fact that the examples of cultural fixation he adduces all seem to be cases of artistic styles or other aesthetic ideas emanating from outside the popular culture within which they ultimately became fixed. This is true also in the case of Georgian and Palladian features incorporated into north Irish farmhouses; these were developed in upper class architecture elsewhere in western Europe, especially Britain, in the eighteenth century. However, it is at least arguable that their adoption at the lower social level in the nineteenth century may be attributed to an effort to eliminate class boundaries. Certainly, the builders of such farmhouses were copying the ideas they saw in the houses of their social superiors at that time; to that extent they may have seen themselves as beginning to rise in social status. But the landlords' attitudes allowed for no such narrowing in the social distance between landlord and tenant, and all over Ireland class boundaries remained as marked throughout the nineteenth century as they had been in the eighteenth. But there are two apparently inconsistent features about this example. The architectural features concerned were incorporated into farmhouse much more in northern Ireland, especially in county Armagh, than in southern parts of Ireland; furthermore, peasant farmers in the latter districts had many more exemplars from which to borrow architectural ideas, in the often quite lavish scale on which some southern Irish landlords built during the eighteenth century. This may seem a paradoxical situation, but the explanation why it was the northern, more than the southern Irish farmer who adopted these architectural styles and ideas is probably to be sought in the greater customary security of tenure of his land enjoyed by the former; his family had stability on the land and so there existed a necessary prerequisite for the adoption of such ideas. Also, the existence of the flourishing north Irish linen industry, at that time a rural one, provided the economic prosperity in which such aesthetic borrowals could be made. Unlike his southern counter-

part, the northern landlord (and other members of the upper classes too) was often involved in the linen industry, and so there was more regular contact between the different strata in society than elsewhere in Ireland. It is obvious that the nature of relationships between different levels in society is vital in this case; but that is not to argue for a breaking down of the barriers between them.

In sum, I have really two comments on Svensson's paper, which may be put as questions. Must the concept of cultural fixation necessarily be restricted to the aesthetic element in material culture, and need the motivations that underly this process be so narrowly based in social structure as Svensson seems to imply? In the concept of cultural fixation we are dealing with certain historical aspects of innovation diffusion. I believe it is necessary to look very widely, at all possible social and economic, and perhaps even spiritual factors, to discover the motive forces underlying cultural fixation.

by TAMÁS HOFER

Der polemische erste Teil der Studie Sigfrid Svenssons läßt klar erkennen, welche Schwierigkeiten es bereitet, bei dem Export und Import der volkskundlichen Begriffe die in jedem Land einen anderen Weg nahmen, Klarheit zu schaffen und wie groß die Gefahren der Mißverständnisse sind. Gerade im Zusammenhang mit der Kulturfixierung wies G. Wiegelmann (1972) auf die Verschiedenheit der wissenschaftsgeschichtlichen Hintergründe hin. Übrigens ist es natürlich, daß solange die europäischen Volkskundler fast ausschließlich im Kreise ihrer Landsleute Forschungen betreiben — selbst wenn sie zuweilen nach rechts und links um sich blicken —, sie die Verwendbarkeit der Begriffe in erster Linie vom Gesichtspunkt einheimischer Forschungsarbeiten betrachten — und dies tut auch mein Diskussionsbeitrag —; man assoziiert eben zu den Termini Ansichten, die in Diskussionen in der eigenen Heimat entwickelt wurden.

I.

Sigfrid Svensson unterscheidet erneuernde und stagnierende Epochen der bäuerlichen Kultur, vornehmlich in der Gestaltung der repräsentativen Sphäre ihrer gegenständlichen Welt. Er weist darauf hin, daß zwischen den Wellen der kulturellen Veränderungen und denen der wirtschaftlichen Konjunkturen und Rezessionen eine Parallele besteht, wenn auch nicht mit unbedingter Konsequenz. Dadurch weist er uns einen recht ergiebigen Annäherungsweg zu zahlreichen ethnographischen Fragen; er schlägt vor, die Gestaltung der bäuerlichen Kultur im Zusammenhang mit den gesamtgesellschaftlichen und den örtlichen wirtschaftlichen Vorgängen zu untersuchen. Auch mit seiner in den letzten Sätzen zum Ausdruck gebrachten Ansicht möchte ich mich einverstanden erklären, daß die Beobachtung der wirtschaftlichen Konjunkturen und Rezessionen allein noch keine Erklärung für kulturelle Vorgänge geben könne, vielmehr sei es nötig, auch noch andere wirksame Faktoren in Betracht zu ziehen.

Die Studie nimmt es, wenn auch nicht ausgesprochen, als selbstverständlich an, daß die gesamte Gesellschaft ihren künstlerischen Geschmack, ihre Moden in der Kleidung usw. homogen verändert. Eben darum ist es auffallend und ordnungswidrig, wenn die Bauern zu gewissen Zeiten hinter der allgemeinen Richtung zurückbleiben oder gar einen

Sonderweg einschlagen, und eben darum muß dies erklärt werden. (Ich hoffe mit dieser Formulierung das, was Professor Svensson meint, nicht allzusehr zu entstellen.)

Die andere Seite derselben Frage ist, warum die Bauern zu anderen Zeiten wiederum für Innovationen empfänglich sind, warum sie sich nach den über ihnen stehenden Schichten richten und sich denen anschließen. In dieser Hinsicht findet die Hypothese Svenssons von der die Neuerungen fördernden Wirkung der Konjunkturen eine schöne Ergänzung in den Analysen von Sven B. Ek, denen er in bezug auf das 19. Jahrhundert den direkten und indirekten Wirkungsmechanismus der Prosperität und den gleichlaufenden Einfluß anderer Faktoren unterzog (Ek 1960).

Nun glaube ich, daß es von großer Bedeutung ist, die Frage auf die im gegenwärtigen Artikel Svenssons vorgeschlagene Weise auch in umgekehrter Richtung zu stellen: Warum sind die Bauern in gewissen Epochen konservativ? Sigfrid Svensson führt Beispiele aus einzelnen begrenzten Gegenden an und weist nach, wie das Erbe der auf verschiedene Perioden entfallenden Prosperität bewahrt wurde. Es wäre aber, so scheint mir, nicht unbegründet, die Frage auch in einer so allgemeinen Form zu stellen, wie es Arnold Hauser tat, der — ohne den Begriff der Kulturfixierung zu verwenden — eigentlich die ganze mitteleuropäische Volkskunst mit einer ähnlichen Loslösung und Abschwenkung erklärt. Hauser meint, die Bauern hätten sich allmählich aus einem Kreislaufsystem der Kunst herausgelöst, der sie im 16. und 17. Jahrhundert mit den anderen gesellschaftlichen Schichten noch zusammengehalten habe, und — sich selbst überlassen — hätten sie dann aus den ererbten Elementen die Formen der Volkskunst entwickelt (Hauser 1958). Geben wir Hauser recht, so könnte das Beispiel der Landtischler aus den Vierlanden, das auch Svensson anführt, als Paradigma der Entwicklung der ganzen mitteleuropäischen Volkskunst gelten. Am Anfang des 17. Jahrhunderts hatte man es noch mit den vereinfachten, sozusagen exzerpierten Formen der zeitgenössischen städtischen Mode zu tun; später aber entwickelte sich der „Volkskunststil“ immer reicher und selbständiger, indem er sich immer bewußter dem städtischen Stil entgegensetzte, bis zu den Wandlungen im 19. Jahrhundert, die im Zeichen der Industrialisation und der modernen großstädtischen Entwicklung standen.

Svensson weist, wenn auch nicht mit besonderem Nachdruck, auf eine eigenartige soziale Dimension dieser Veränderungen hin. Im Einverständnis mit Erixon stellt er fest, daß die Kulturfixierung sich vornehmlich auf die ästhetisch ausgerichteten, mit den sozialen Status verbundenen Elementen der materiellen Kultur bezieht (Erixon 1971: 169, 174—175), nach Eks Worten auf die Gegenstände, die „Symbole des gesellschaftlichen Prestiges und der Gruppensolidarität“ sind (Ek 1960: 5). Es handelt sich also um jenen Teil der Kultur, der bei der Aufrechterhaltung der sozialen Grenzen, bei der Unterscheidung derjenigen, die sich diesseits und jenseits der Grenzen befinden, eine hervorstechende Rolle spielt (vgl. Barth 1968). Svensson betont, daß es sich neben den Grenzen einzelner Gegenden auch um Klassengrenzen handelt und daß zu Zeiten der Konjunktur die bäuerlichen Neuerungen auch durch das Bestreben zur Beseitigung der Klassengrenzen vorangetrieben werden.

In dieser Hinsicht stellt die Kulturfixierung also einen Spezialfall der Vorgänge dar, bei dem eine bestimmte Gruppe gegenüber der Kultur einer anderen, meistens ihr überlegenen Gruppe, etwa zur Abwehr des von jener Kultur ausgeübten Druckes diejenigen Elemente der eigenen Kultur bewahrt, beschützt, die sie als Symbole ihrer Identität ansieht. Dieses kulturelle Verhalten verfügt über eine ausgiebige Literatur. Darauf hinzuweisen und die in fremdem Kontext ausgearbeiteten Begriffe in Betracht zu ziehen, ist

vielleicht lohnend, weil das in *einer* Beziehung die Frage der Kulturfixierung in neue Zusammenhänge bringen kann. Die angeführten Beispiele des kulturellen Widerstandes sind nativistische Bewegungen, kulturelle Bewegungen verschiedener Minoritätsgruppen, die in den Revitalisationsbewegungen auch eine organisierte, gewalttätige, auf Totalität Anspruch erhebende Formen annehmen können (Wallace 1956, vgl. Whitten-Szved 1970). Derartiger im Prestige und in der nationalen Identität wurzelnder Widerstand gegenüber Neuerungen ist auch im modernen Europa nicht unbekannt (den Hollander 1956, 164—165).

II.

Es stimmt mich bedenklich, daß auch mich wie andere, die zur Frage der Kulturfixierung früher Stellung nahmen, die Schuld treffen könnte: ich spräche über etwas anderes, als was der eigentliche Gegenstand der Diskussion sei. Im Hinblick auf die Lappen, die Bauern Gudbrandsdals und Hälsinglands kann ich es nicht beurteilen, wie weit derartige gesellschaftliche und kulturelle Spannungen bestanden. Doch zumindest im bezug auf die Intarsienkunst der Vierlande — die Svensson als ein Hauptbeispiel gebraucht — scheint mir diese Interpretation anwendbar zu sein. In seinem hervorragenden Buch hebt Ulrich Bauche hervor, daß der eigenartige Vierländer Möbelstil sowie auch die charakteristischen örtlichen Trachten, Stickereien usw. ausdrücklich im Gegensatz zum nahen und über die Bauern die Oberhoheit ausübenden Hamburg entstanden ist, als Ausdruck „der Integration der Gruppe . . . und deren Sonderstellung“ und ein Mittel der Selbstbehauptung; allerdings fügt er hinzu, daß „der Grad der Bewußtheit dieses Vorgangs . . . schwer zu bestimmen ist“ (Bauche 1965, 168—171).

Die Vierlande sind ein gutes Beispiel schon darum, weil die lange bewahrten, betont bäuerischen Formen hier von Gärtnern kultiviert wurden, die die Möglichkeiten des städtischen Marktes rationell auszunutzen verstanden. So liefern sie also ein gutes Beispiel der „compartmentalization“, der Aufteilung der Kultur in Abschnitte (Singer 1972: 387), jener Erscheinung also, daß eine sich in der praktischen Sphäre modernisierende Bevölkerung in der rituellen, symbolischen Sphäre ihre Traditionen nachdrücklich bewahrt und weiter entwickelt.

Eine außerordentliche Erscheinung kann das nicht sein. In Ungarn z. B. wurden viele Zweige der betont bäuerlichen Volkskunst und Festbräuche sowie der bäuerisch geltenden Volkstrachten bedeutend länger als im Landesdurchschnitt von den gemüsezüchtenden Dörfern in der Umgebung von Budapest bewahrt und von dem Dorf Táapé, das fast zu einem Teil von Szeged geworden war, und unter der Gutsherrschaft der Stadt stand. Der bekannteste späte ungarische Trachten- und Stickereistil blühte zwischen den beiden Weltkriegen in der Umgebung von Kalocsa in Gemeinden die mit moderner Betriebsorganisation Gemüse anbauten. Es hat den Anschein, daß nicht nur Isolation, Rezession, Rückgang der bäuerlichen Warenproduktion eine stärkere Fixierung der Tradition zur Folge haben können, sondern gerade im Gegenteil kann die intensive Konfrontation mit anders gearteten Lebensformen von ähnlicher Wirkung sein.

III.

Neuerdings wird von den Anthropologen überall in der Welt betont, daß die in der rituellen, repräsentativen Sphäre bewahrte Tradition die wirtschaftliche, soziale und politische Modernisierung nicht unbedingt behindert, sie vielmehr unter Umständen fördern kann. Als Beispiel werden Japan und Indien angeführt (Singer 1972, Arensberg 1967). Aufgrund seiner indischen Forschungen stellte M. N. Srinivas die Begriffe „westernization“ und „sanskritization“ nebeneinander zur Bezeichnung zweier Begriffe, die ein-

ander in der modernen Umgestaltung ergänzen, miteinander in Wechselwirkung stehen (Srinivas 1966, Singer 1972: 382—414). Unter „westernization“ sollen Industrialisierung, Urbanisation, die Verbreitung der westlichen städtischen Lebensformen verstanden werden; unter „sanskritization“ die Übernahme der traditionellen indischen Lebensform, deren Nachahmung besonders durch die aufstrebenden Kasten niederer Ordnung. Beides drückt denselben Prozeß der beschleunigten gesellschaftlichen Mobilität aus. Selbst die am stärksten europäisierten höheren städtischen Schichten bewahren in der rituellen Sphäre das sanskritische Erbe. Und das hat zur Folge, daß die neuen westlichen Elemente im Sinne der indischen Tradition, die sanskritische Überlieferung dagegen im Sinne der neu aufgegriffenen westlichen Elemente fortgesetzt umgedeutet werden (Singer 1972).

Dieses Beispiel zeigt unter anderen, daß zu einem gegebenen Zeitpunkt der gesellschaftliche Aufstiegstrieb sowohl moderne und fremde als auch traditionelle, geradezu archaisierende Modelle zum Vorbild nehmen kann. In Ungarn erlebte man im 19. Jahrhundert eine mehr oder weniger ähnliche Zwiespältigkeit. Auf verschiedenen Bahnen die einander fast nie kreuzten, ging der Aufstieg einer neuen, zu nicht geringem Teil fremdstämmigen, städtisch-bürgerlichen Elite vor sich, und auf der anderen Seite das Absinken der alten feudalen, der sogenannten „historischen Klasse“ des mittleren Adels. Bei dieser Gabelung der gesellschaftlichen Entwicklung nahm sich das Bauerntum in weit stärkerem Maße die Lebensform des in Zersetzung begriffenen Adels zum Vorbild als die ihm fremdartige städtische Lebensform. Das dürfte dabei mitgespielt haben, als in der Volkskunst, in der repräsentativen Sphäre der gegenständlichen Kultur, im 19. Jahrhundert auf traditioneller Basis ein bäuerischer Stil aufblühte (Hofer 1972).

Die Beispiele lenken die Aufmerksamkeit darauf, daß wenn bei den Bauern eine Kulturfixierung eintritt (die immer nur im Vergleich zu anderen gesellschaftlichen Gruppen einen Rückstand bedeutet), geklärt werden müßte, mit welchen anderen sozialen Gruppen sich die Bauern vergleichen, wo sie in der gesamtgesellschaftlichen Konstellation stehen und in welche Richtung sie tendieren. Auch daran sollte erinnert werden, daß es hier um die soziale Bewertung der Gegenstände in der repräsentativen Sphäre nach dem örtlichen Kontext geht. Die Möbel der Vierländerer Landtischler, die man in Hamburg als bäuerisch empfand, hätten zur gleichen Zeit in Ungarn bürgerlich, wenn nicht gar adelig gewirkt. Betrachten wir heute die Darstellung eines „Csikós“, eines Pferdehirten aus der Großen Ungarischen Tiefebene, aus den 1820er Jahren, kommt uns der Stich archaisch und kernbäuerisch vor. Der zeitgenössische Kommentator fand dagegen das Halstuch des „Csikós“ bemerkenswert, in dem er ein Dandytum à la Byron zu erkennen glaubte. Wollen wir die Gegenstände der repräsentativen Sphäre nach sozialen Situationen, als Zeichen der sozialen Bestrebungen interpretieren, müssen wir sozusagen die Anschauung und Bewertung rekonstruieren, mit der die Zeitgenossen dieselben Gegenstände betrachteten.

Diese meine Skizze ist darum bemüht, neben dem von Svensson vorgeschlagenen Verständnis der Tatsachen der Kulturfixierung zu dessen Ergänzung eine andere Interpretationsmöglichkeit anzudeuten. Wie kann man die in der Diskussion erwähnten unterschiedlichen wirtschaftlichen, gesellschaftlichen, kulturellen und anderen Vorgänge aus einer einheitlichen Sicht betrachten? Ein Modell hierzu bietet das von den Anthropologen gebrauchte Begriff der „komplexen Gesellschaft“, der „komplexen Kultur“. Eric Wolf sagte: Für sämtliche komplexe Gesellschaften dieser Art war und ist das Zusammenspielen zwischen den Tendenzen der Traditionalisation und der Modernisation, cha-

rakteristisch, wobei in gewissen Perioden die eine, in anderen wiederum die andere Tendenz vorherrschen mag (Wolf 1967, vgl. Bendix 1967). Kulturfixierung ist ein spezifisches Beispiel der Traditionalisationsprozesse.

LITERATUR

- ARENSBERG, C. M.
Upgrading Peasant Agriculture: Is Tradition the Snag? In: *Columbia Journal of World Business*, Vol. 2 1967, 63—69.
- BARTH, Frederik (ed.)
Ethnic Groups and Boundaries. The Social Organization of Culture Difference. Bergen—Oslo—London 1969.
- BAUCHE, Ulrich
Landtischler, Tischlerwerk und Intarsienkunst in den Vierlanden. Hamburg 1965.
- BENDIX, Reinhard
Tradition and Modernity Reconsidered. In: *Comparative Studies in Society and History*, Vol. 9 No. 3 1967, 292—346.
- EK, Sven B.
Economic Booms, Innovations, and the Popular Culture. In: *Economy and History*, Vol. 3 Lund 1960, 3—37.
- ERIXON, Sigurd
The Term „Culture Fixation“ and its Usefulness. In: *International Journal of Sociology*, Vol. 1 1971, 164—176.
- HAUSER, Arnold
Kunstgeschichte nach Bildungsschichten: Volkskunst und volkstümliche Kunst. In: *Philosophie der Kunstgeschichte*. München 1958, 307—404.
- HOFER, Tamás
Phasen des Wandels im östlichen Mitteleuropa im Lichte kulturanthropologischer Theorien. In: *Kultureller Wandel im 19. Jh.*, hrsg. von G. Wiegmann, Göttingen 1972, 251—264.
- HOLLANDER, A. N. J. den
Der „Kulturkonflikt“ als soziologischer Begriff und als Erscheinung. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie*, Bd. 7 1955, 161—187.
- SINGER, Milton
When a Great Tradition Modernizes. An Anthropological Approach to Indian Civilization. New York—Washington—London 1972.
- SRINIVAS, M. N.
Social Change in Modern India. Berkeley—Los Angeles 1969.
- WALLACE, Anthony F. C.
Revitalization Movements. In: *American Anthropologist*, Vol. 58 1956, 264—281.
- WHITTEN, Jr., Norman E. and SZWED, John F.
Afro-American Anthropology. Contemporary Perspectives. New York—London 1970.
- WIEGELMANN, Günter
Reliktgebiet und Kulturfixierung. Zu einigen Begriffen und Modellen der schwedischen Ethnologie und der deutschen Volkskunde. In: *Festschrift Matthias Zender*, Bd. 1 Bonn 1972, 59—71.
- WOLF, Eric R.
Understanding Civilizations. In: *Comparative Studies in Society and History*, Vol. 9 No. 4 1967, 446—465.

Reply

by SIGFRID SVENSSON

In summing up the above discussion, initiated by G. Wiegmann, it can be said with great satisfaction that it provides important guide-lines for the increased attention to cultural fixation called for in the concluding words of my introduction to the discussion. In his particularly instructive contribution, *B. Deneke* has remembered that in my example of the chairs from Ostenfeld I had unfortunately forgotten that Schlee had called attention to how such a chair used to be included in the dowry of a bride. Things connected with ritual — which also includes silver jewellery — have certainly contributed to a fixation of culture.

In connection with *A. Gailey's* contribution I want to point out that a *complex* of phenomena stemming from a certain period — the characteristic of a fixation of culture in contrast to individual relict phenomena — will be difficult to establish for other than aesthetic elements. But I would certainly underline his conclusions about the need "to look very widely".

In a special class among the contributions to the discussions stand *M. Eggert's* methodological speculations, which inter alia have resulted in the view that „psychological and social causes" in relation to a fixation of culture „den wirtschaftlichen Faktoren jede Signifikanz nimmt" and that these factors are more likely to resemble „Scheinkausalitäten". As to this it seems sufficient to refer to the other contributions to the discussion. Even a pure methodology must also maintain contact with the demand from the discussion in Hamburg I expressed at the end: „bei allen Erscheinungen früheren Volkslebens das geschichtliche Werden herauszuarbeiten".